

Bittersüßes Bewusstsein : die erstaunliche Wiederentdeckung des Sándor Márai

Autor(en): **Moritz, Rainer**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **81 (2001)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-166451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rainer Moritz

BITTERSÜSSES BEWUSSTSEIN

Die erstaunliche Wiederentdeckung des Sándor Márai

Die «Exhumierung» vergessener Autoren sei ein Trend der Gegenwart, verkündete vor kurzem Piper-Verleger Viktor Niemann und dachte natürlich auch an die Wiederentdeckungen, die sein eigenes Haus seit einiger Zeit mit erstaunlichem Erfolg betreibt. Nachdem es gelungen war, die Prosa der Französin Madeleine Bourdouxhe («Gilles' Frau») einer neuen Leser- generation zuzuführen, nutzte Piper die Gunst des Ungarn-Schwerpunkts auf der Frankfurter Buchmesse 1999 und machte aus dem verschollen geglaubten ungarischen Erzähler Sándor Márai (1900–1989) einen Bestsellerautor unserer Tage. Kennern der osteuropäischen Literatur war dieses Werk geläufig, doch seine deutsche Editions-geschichte, an der (zu) viele Verlage partizipierten, liess den zuletzt in Kalifornien lebenden Autor nach und nach zu einem Unbekannten werden. Auch die – wie sagt man so schön? – verdienstvolle Neuauflage seiner Erinnerungen «Bekenntnisse eines Bürgers», die der kleine Berliner Oberbaum Verlag 1996 unternahm, änderte daran nichts.

Erst der Roman «Die Glut» – im Original 1942 und deutsch 1950 erstmals unter dem Titel «Die Kerzen brennen ab» erschienen – liess Márai wieder aufstehen, als einen – wie die Kritik fast einmütig pries – «Meister» («Die Zeit»), als «Jahrhundertklassiker» («Berliner Zeitung»). Ein Jahr später liegt, erneut in der brillanten Übersetzung Christina Viraghs (die selbst eine vorzügliche Autorin ist), der nächste schmale Márai-Roman vor: «Das Vermächtnis der Eszter», in Ungarn zuerst 1939 publiziert¹.

Wenn ein Werk eine derartige Renaissance feiert, ist dafür selten die literarische Qualität allein verantwortlich. Die Hymnen auf Márai, denen sich erst allmählich auch skeptische Stimmen hinzugesellen, deuten auf ein Defizit des gegenwärtigen Bewusstseins hin, auf die Sehnsucht vielleicht nach «Sprach- und Gedankenkitsch» (so der Kritiker Hans-Peter Kunisch), wie er sich in Márais Romanen nicht selten findet. «Die Glut» und «Das Vermächtnis der Eszter» üben eine Faszination aus, weil sie sich radikal auf menschliche Urthemen und Urgefühle beschränken und weil sie die psychische Zerrissenheit ihrer Figuren kammerspielartig eindampfen. Waren es in «Die Glut» die quälenden Kamindialoge zweier älterer Männer, welche die Hintergründe eines lange zurückliegenden Vergehens minutiös rekonstruieren wollen, so beschränkt sich der «Eszter»-Roman an seiner Oberfläche auf die spärlichen Ereignisse eines Septembertages.

Eszter, eine langsam verblühende Frau, die Adalbert Stifters Romanen entsprungen sein könnte, lebt zusammen mit einer alten Verwandten im «bittersüs-

sen Bewusstsein» einer «verpassten Jugend». Zwanzig Jahre sind vergangen, seitdem Lajos, die «grosse» Leidenschaft ihres Lebens, sie aufgab und ihre Schwester Vilma heiratete. Eszter hat sich mittlerweile eingerichtet in ihrem stillen, melancholischen Kummer, der nicht sichtbar wütet, doch in ihrem Innersten einen festen Platz hat. «Er ist der einzige Mensch in meinem Leben, den ich je geliebt habe», nahezu lakonisch hält sie an dieser Erkenntnis fest, froh darüber, wenigstens ein spätes Refugium gefunden zu haben: «Wer aus dem Gewitter kommt, ist glücklich, ein Dach über seinem Kopf zu wissen.»

Die notdürftig arrangierte Sicherheit ist nicht von Dauer: Als Lajos plötzlich seinen Besuch ankündigt, wissen alle, dass die Dämme der Entsagung nicht halten werden. Was nun in Márais Roman geschieht, folgt einem vorherbestimmten Plan, gegen den sich niemand zur Wehr zu setzen vermag. Eszter und die Freunde ihres Umfeldes sind sich darüber im Klaren, dass Lajos zeitlebens ein Hochstapler, ein Gauner und Lügner war, der mit schlecht verdaulichem Nietzscheanismus («Gut und Böse, das sind doch bloss Wörter») Freunde und Feinde nach Belieben über die Klinge springen lässt. Diese Erkenntnis freilich hilft nichts: Die Willensfreiheit des Menschen verkommt zur Chimäre; am Ende des Romans vermacht Eszter dem ungetreuen Geliebten ihr Häuschen und wird ihren Lebensabend in einer Art Armenhaus beschliessen. Alle Möglichkeiten, Lajos die Tür zu weisen, lässt sie ungenutzt; dessen Appelle an das gleichsam metaphysische Band ihrer Liebe machen aus Eszter ein unmündiges Werkzeug seiner Intrige. Der «Müssiggänger-Gesellschaft der Jahrhundert-

wende» entstammend, weiss Lajos, kalt und charmant zugleich, seinen Profit zu ziehen. Nichts nutzt es Eszter, dass sie in ihm den Typus eines *«gealterten Photographen oder Politikers»* sieht – sie fühlt sich auf diffuse Weise an eine Liebe gebunden, der sie sich einst nicht gewachsen fühlte und deren Preis sie nun meint zahlen zu müssen.

Sándor Márais Romane haben ihre Wurzeln unverkennbar in der wehmütig versinkenden Welt eines *Joseph Roth* oder *Stefan Zweig*. Mühelos dürften sie eine Gastrolle spielen in *Claudio Magris'* berühmter, soeben bei Zsolnay wiederaufgelegter Dissertation *«Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur»*. Eszter ist keine Handelnde mehr; ihr Leben hatte keinen Sommer, und selbst ein leises Nachsommernglück will sich nicht einstellen. Noch einmal walten in Márais Roman die alten Kräfte wie *«Ordnung»*, *«Pflicht»* und *«Charakter»*. Mögen sie in Lajos' Mund zu Worthülsen verkommen, so haben sie für Eszter nichts an Wirkungskraft verloren. *«Wie stark doch die Toten sind! dachte ich hilflos»* – in diesem Satz der Ich-Erzählerin Eszter ist das Dilemma ihres Lebens (und des Romans) eingefangen. Es geht allein um die Folgerichtigkeit des Schicksals, dem mit soziologischer und psychologischer Analyse nicht beizukommen ist. Und genau genommen wollen Márais Figuren, ungeachtet ihrer Neigung, die Seele des anderen ausloten, den letzten

*Genau genommen wollen Márais
Figuren den letzten Kern menschlichen
Zusammenlebens nicht ergründen.
In dieser Engführung des Lebens
scheint ein wesentlicher Grund für
Márais jüngsten Erfolg zu liegen.*

Kern menschlichen Zusammenlebens nicht ergründen: *«Die Menschen aber wollen ihre Geheimnisse bewahren.»*

In dieser Engführung des Lebens scheint ein wesentlicher Grund für Márais jüngsten Erfolg zu liegen. Seine Romane erzählen unerschrocken von tiefen Gefühlen und Leidenschaften; ihre Protagonisten graben in Untiefen und kommen letztlich nicht umhin, sich den nicht zu lenkenden Mächten zu beugen. Wer seine Bücher derart konstruiert, muss dafür einen Preis zahlen. Sie samt und sonders zum *«Meisterwerk»* (*Klaus Harpprecht*) zu stilisieren ist zu



Der Schriftsteller Sándor Márai im Jahre 1940.

einfach. Denn die Márai-Figuren verfügen nur über ein begrenztes Repertoire an Ausdrucksmöglichkeiten; immer wieder flüchten sie sich in Kalenderprüche, welche die Welt allzu rasch ins Erträgliche, ins Definierbare retten wollen. *«Hoffnungslose Liebe vergeht nie»*, *«Das Gesetz der Welt besagt, dass man beenden muss, was man angefangen hat»* oder *«Wir Frauen aber können nicht immer so klug und logisch sein»* lauten dann die pompös-schlichten Weisheiten dieser Romane, und sie bezeugen keine künstlerische Meisterschaft. Was diese Bücher wirklich wert sind im Kontext der Literatur des 20. Jahrhunderts und ob sie dem Kanon der Weltliteratur zuzurechnen sind oder nur *«gehobene Unterhaltungsliteratur»* (*Hans-Peter Kunisch*) darstellen, das wird sich erst noch zeigen. ♦

¹ Sándor Márai, *Das Vermächtnis der Eszter*. Roman. Aus dem Ungarischen von Christina Viragh. Piper Verlag, München / Zürich 2000.

RAINER MORITZ, geboren 1958 in Heilbronn, Studium der Germanistik, Philosophie und Romanistik. Promotion. Seit 1998 Leiter des Hoffmann und Campe Verlags in Hamburg. Essayist und Kritiker, u.a. für *«Neue Zürcher Zeitung»*, *«Rheinischer Merkur»*, *«Frankfurter Rundschau»*. Zahlreiche Buchpublikationen, zuletzt *«Maulhelden und Königskinder. Zur Debatte über die deutschsprachige Gegenwartsliteratur»* (Hg. mit Andrea Köhler, Leipzig 1998); *«Das FrauenMännerUnterscheidungsBuch»*, C. H. Beck, München 1999 und *«Schlager»*, dtv, München 2000.